Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 17. Februar. Nr. 7

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Hunger nach Menschen. Von A. König. — Vom Sinn des Lebens. Von Karl Röttger. — Nietzsche und das Christentum. II. Von K. Lillge. — Gespräch eines modernen Theologen mit Hus, Zwingli und Luther über gegenwärtige Nöte der evangelischen Kirche. Von C. v. Kügelgen. — Der Selbstmörderfriedhof in Monaco. Von Martha Zietz. — Vom Büchertisch.

Hunger nach Menschen.

Ich bin einsam und elend. Ps. 25, 16.

Es gibt auch einen Hunger nach Menschen, nach sympathischen Persönlichkeiten, nach gesinnungsverwandten Seelen, nach Genossen desselben Geistes, derselben Ideale, der gleichen Ziele. So finden sich Menschen, die Gott suchen, die ihn als geheimnisvolle Lebensmacht schon gespürt haben, so finden sich Menschen, die von der Persönlichkeit Jesu Christi innerlich ergriffen wurden, überhaupt Menschen, die noch höhere sittliche Werte anerkennen, die nicht für Oberflächen-, sondern Tiefkultur sind und über dem äußeren Leben das innere nicht vernachlässigen, ganz von selbst zusammen. Es leuchtet von Seele zu Seele, es springen Funken, es strahlt Wärme von Herz zu Herz, der heilige Geist schließt die Menschen innerlich zusammen zu tiefer Lebensgemeinschaft. Menschen hingegen, die entgegengesetzte Lebensrichtungen haben, bleiben einander innerlich fremd. Materialisten, die nur tierisch-animalische oder geschäftliche Lebensinstinkte kennen, langweilen sich in der Gesellschaft von Idealisten und Idealisten langweilen sich in der Gesellschaft von Materialisten. Hier heißt es nicht: Entgegengesetzte Pole ziehen einander an, sondern: gleich und gleich gesellt sich gern. Gerade tiefe und edle Seelen haben einen Hunger nach gleichgestimmten Gemütern, sie suchen Seelen, in die sie die eigene Seele hineinergießen und aus denen sie für das eigene Innere schöpfen können. So klagt ein Schiller in einem Briefe, den er aus Mannheim an Körner schrieb: „Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllt, keine Freundin, keinen Freund . . . O, meine Seele dürstet nach neuer Nahrung, — nach besseren Menschen, — nach Freundschaft, Anhänglichkeit und Liebe. Ich muß zu Ihnen, muß in Ihrem näheren Umgang, in der innigsten Verkettung mit Ihnen mein eigenes Herz wieder genießen lernen und mein ganzes Dasein in einen lebendigeren Schwung bringen."

Dichter, Propheten, alle, welche der Welt ein Tieferes zu sagen, eine Lebensoffenbarung für ihre Mitmenschen haben, hungern nach Seelen, die sich ihnen erschließen und sie empfinden es als bittersten Schmerz, wenn sie Prediger in der Wüste bleiben und vergeblich auf ein zustimmendes Echo warten. Heilige Freude aber erfüllt ihr Herz, wenn sie Menschen finden, die voll Sehnsucht ihnen lauschen, dankbar für die Gaben ihres Geistes und die Reichtümer ihres Gemütes. So freute sich Jesus, wenn er bei einem Menschen die Seelenstimmung des Psalmisten entdeckte: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott." Denn diese Sehnsucht durch sein Evangelium zu stillen, war ja sein eigentlicher Lebensberuf. Menschen, die vom Brot allein lebten, hatte er nichts zu bieten, sie hat er bedauert ob der Nichtigkeit ihres Lebensinhaltes, aber: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Das Protzentum der selbstgerechten, selbstgenügsamen Seelen war ihm zuwider und mit feiner Ironie sprach er mitunter von den Klugen und Weisen, die sein Evangelium verschmähten, von den Gesunden und Starken, die des Arztes nicht bedürfen. Ihm konnte die Tünche äußerer Kultur und der fromme Anstrich des äußeren Lebens nicht imponieren. Er hatte einen Blick, der in die Tiefen, in die Seele ging, der sich durch keine schimmernde Hüllen, sei es der Bildung oder des Besitzes oder der Kirchlichkeit, der offiziellen Frömmigkeit täuschen ließ. Aber wo andere oft nur Schutt und Menschenkehricht sahen, stolz und eilig mit erhobenem Haupte vorübergingen, da bückte er sich und hob Perlen auf; wo andere nur Schlacken bemerkten, sah er nicht selten blinkendes Gold. Er war gar eigen: er sah anders wie die anderen, er urteilte anders wie die anderen und pries Gott für Entdeckungen, die den anderen gar seltsam däuchten. So sprach er eines Tages mit tiefer Bewegung der Seele: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart."

Wenn irgend etwas je ein Umsturz des Bestehenden gewesen, so war es seine Frömmigkeit, seine Betrachtung der Dinge und der Menschen. Dieses aber kam daher, weil er nicht aus der Oberfläche, sondern aus der Tiefe war, mithin nicht Oberflächen- sondern Tiefkultur trieb, das Leben mit dem Auge Gottes, dem Auge der Ewigkeit betrachtete. Wer für Tiefkultur ist, der muß auch für Jesus sein.

Pferdsdorf b. Vacha. A. König.

Vom Sinn des Lebens.

Einmal, vor Jahren, lernte ich in einem kleinen Badeort einen originellen Schneidermeister kennen (d. h. er besitzt ein gutes Maßgeschäft in Osnabrück), mit dem ich mich oft und gern unterhielt. Er war ein geistig und seelisch regsamer Mensch, liebte die Kunst, war Freimaurer und konnte so ungeheuer fröhlich sein. Und war so *gern* fröhlich. Er zog mich an, weil er ein Typ war; ein Typ jener Autodidakten, die aus sich selbst und aus ihrem verhältnismäßig engen Leben heraus den Weg zum großen Leben (des Geistes und der Seele) suchen. Immerhin war er nicht selbständig genug, sein Denken und sein Leben zu einer Einheit zusammen zu

schweißen. Im Gespräch in nachdenksamen Stunden philophierte er gern, und dann ward ihm oft das Leben problematisch, — aber in lustiger Gesellschaft lachte er am meisten. Er wußte zugleich die meisten Witze. Kurzum: er interessierte mich. Vornehmlich in psychologischer Hinsicht. — An einem trüben Sonntagmorgen gingen wir zwei mit einer bekannten Dame, die zur Kirche wollte, ins Dorf hinunter. Er hatte wieder seinen elegischen Tag und meinte, es sei doch merkwürdig, daß noch niemand den Zweck des Daseins entdeckt habe. „Was bedeutet es, daß wir dies oder jenes tun, daß wir hier hinunter gehen ins Dorf; — wenn wir noch wenigstens die Absicht hätten, zur Kirche zu gehen . . ., was soll das Leben überhaupt?" Und so weiter. Ich hörte zu. Meine Empfindungen und Gefühle kollerten durcheinander, übereinander —: ich hatte ja das alles schon mehr als einmal bedacht in der letzten Zeit. Und dann: plötzlich stand klar vor mir ein neuer Gedanke (für mich neu), den ich nun langsam aussprach: das alles ist müßiges Gerede gegen die eine Tatsache, daß das Leben gelebt werden muß. Er stand plötzlich still, sah mich an, ganz verdutzt und sprach schließlich mit einem fast unmerklichen Aufatmen: du hast recht. — In jener Stunde ist mir aufgegangen, daß der Pessimismus eine Müdigkeit bedeutet, — weiter nichts; und daß es keine pessimistische Religion geben kann; weil die Religion des Lebens gebraucht und umgekehrt. — Ich habe nie wieder nach dem Zweck des Lebens gefragt; aber ich bin so dankbar gegen das Leben, wenn es mir auch recht weh getan hat.

Der Pessimismus ist etwas Halbes, das geht schon daraus hervor, daß — soviel ich weiß — noch niemand die Konsequenz aus ihm gezogen hat: den Selbstmord. Wohlgemerkt: den Selbstmord aus philosophischer Überlegung. Das hat mich manchmal auf den Gedanken gebracht, die Philosophie tauge überhaupt nichts. Es ist ein wahres Wort, wenn Heinrich Driesmans gelegentlich einer Nietzsche-Betrachtung sagt, daß jede Philosophie, konsequent durchgedacht, zum Wahnsinn führe. Die Menschen denken heute viel zu viel und entfernen sich immer mehr vom Urgrunde des Lebens. Nietzsche glaub ich, hat einmal gesagt, daß das Wollen begrenzt sein solle im Denken. Nun, ich meine, notwendiger sei, daß das Denken begrenzt sei im Fühlen. Wie viele Gedanken gibt es, für die alle Symbole, Gefühle, alles faktische Erleben fehlt. Der Gedanke ist es, der uns das Leben problematisch gemacht. Und, seltsamerweise, Gedanken sind es, die uns zum Leben zurückleiten, es uns wieder lieben lassen. Denn auch die Gedanken sind nur etwas, dessen sich das Geheimnis (Gott, das Leben) bedient, um uns weiter, reicher zu machen. Wir leiden an unseren Gedanken, — aber durch Leiden gehen wir zu neuem Glück. Den Zweck des Lebens findet der Mensch in alle Ewigkeit nicht, aber einen Lebenssinn kann er vielleicht erfahren, sehen. Doch beileibe nicht durch Nachdenken, Philosophieren, durch ein Bebrüten des Lebens, sondern einfach durch herzhaftes Tun, durch Arbeit, durch frisches Leben. Wer nach dem Zweck des Lebens fragt, beweist, daß er sich für zwecklos hält. Es kommt nicht darauf an, daß der Mensch hoch und weit denke, sondern darauf, daß er wirke, schaffe. Dann hat das Leben Sinn, ohne daß man darnach fragen muß. „Es ist eine Lust zu leben." Man beachte, daß dies Huttenwort zu einer Zeit fiel, in der es viel zu tun gab. Auch vor uns liegen der Aufgaben so viele, — was soll das Fragen nach dem Zweck? Wir müssen wieder elementar fühlen lernen, die Notwendigkeit fühlen lernen: du bist zum Tun da, wir müssen wieder Gott fühlen. Das Denken tötet Gott tausendmal, aber er manifestiert sich täglich neu im Gefühl. So ist er unsterblich.

Denn er ist der Grund aller Dinge.

Alles starke Erleben, alles Leid und Glück, alle Schuld, Sünde und Erlösung ist nicht ohne Sinn. Fragt man beim Kunstwerk nach Sinn und Zweck? Man freut sich seiner nur. Fragt das Kind nach dem Zweck des Lebens? Es freut sich des Lebens. Es ist dem Leben so unbewußt dankbar. Ich glaube, es kommt ganz langsam die Zeit, da die Menschen ihrer freudlosen Philosophieen müde werden und sich auf

ihre Lebensfreude besinnen, da sie wieder Kinder werden. Den Sinn des Lebens finden, heißt Gott finden, heißt ein reizvolles Geheimnis lieben und ehren. —

Ich weiß wohl, nun werden etliche kommen und sagen, ich sei ein Reaktionär, kein Aufgeklärter; ich verhöhne das Denken, die Vernunft, um ungewisse Mystik an ihre Stelle zu setzen. Aber den Leuten ist nicht zu helfen.

Das Leben trägt seinen Wert in sich selber und folglich auch seinen Sinn. Jeder, er sei wer er sei, kann ihm Wert und Sinn geben durch seine Persönlichkeit. Sei etwas, könne etwas, — so hat das Leben Sinn — durch dich, — für dich.

Aber es kommt nicht so sehr darauf an, den Lebenssinn durch Worte zum Ausdruck zu bringen, als vielmehr durch das, was man ist und kann, durch sein ganzes Wesen. Drei Worte aus den Evangelien wollen an dieser Stelle bedacht sein: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht ins Reich Gottes gehn. — Das Reich Gottes ist inwendig in euch. — Ihr sollt vollkommen sein gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

So ist die Vervollkommnung der Menschen und der Welt der Lebenssinn (oder um mit den Darwinianern zu reden: die Entwicklung, oder um mit Nietzsche zu reden: der höhere Mensch). Alle Vervollkommnung aber strebt Gott zu. Man kann ihn jedoch nicht den Menschen geben oder predigen, jeder muß ihn für sich finden. Höchstens kann man den Menschen zeigen, welche Richtung er unserem Leben gab.

Gerresheim. Karl Röttger.

Nietzsche und das Christentum.

II.

Wie ist Nietzsche zu solchem Haß gegen die christliche Gottesvorstellung gekommen? Der Grund dazu liegt in seiner pessimistischen Weltanschauung, die er von Schopenhauer geerbt hat. Mit Schopenhauer sieht er keinen vernünftigen Grund und Zweck in der Welt, sondern nur Kampf, Ringen, Streben, Leiden, worin der Wille zum Leben blind und unbewußt aus der Nacht des Nichtseins zum Lichte des Daseins emporstrebt. Schopenhauer kannte nur zwei Mittel für den Menschen, um sich diese schlechteste aller Welten erträglich zu machen und sich vom leidbringenden Willen zu erlösen: nämlich das Mitleid, das sich für andere opfert und im Gefühl des Leides anderer sein eigenes vergißt, und die Kunst, in der der schöpferische Genius sich eine neue Welt des Scheines schafft und in solcher schöpferischen Tat des Intellekts die Verklärung und Aufhebung des Willens in sich selber erlebt, was andere im Kunstgenuß nachempfinden dürfen.

Als Nietzsche in seiner Studentenzeit das Werk Schopenhauers „Die Welt als Wille und Vorstellung" in die Hände fiel, hat er es wie eine neue Offenbarung aufgenommen und ist dem Hauptgedanken des Meisters bis an sein Ende treu geblieben, mag er auch sonst mancherlei Wandlungen durchgemacht haben.

Zunächst griff er die Lehre Schopenhauers von der Kunst auf und suchte in der griechischen Tragödie die Bestätigung seiner Theorie nachzuweisen. Der Ertrag seiner Arbeit war das eigenartige Buch: Die Geburt der Tragödie. Echte Kunstbegeisterung führte ihn zu einem Freundschaftsbunde mit Richard Wagner, an den er sich während seiner Professur in Basel enger anschloß.

Es war das Verhängnis Nietzsches, daß er die Ideale seiner Gedankenwelt immer plastisch persönlich vor sich sehen mußte und dann unter dem Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit zu leiden hatte.

So wurde ihm Richard Wagner die Gestalt des idealen Künstlers, wie später der Übermensch die Verkörperung seines eigenen sehnsüchtigen Selbst.

Als einer der ersten feierte er die Musik Wagners als den Anbruch einer neuen Zeit, die dazu berufen wäre,

Deutschland zu einer neuen Kultur, zu einem Zeitalter dionysischer Begeisterung zu führen. Als er dann aber dem Festspiele in Bayreuth beiwohnte und unter dem Publikum nichts weniger als eine alles um sich vergessende Begeisterung spürte, sondern eine schwatzende und schmatzende Menge sah mit Brillantringen und goldenen dicken Uhrketten, die die Musik Wagners anhörte mit demselben Verständnis wie Kinder einen Leierkasten, als Wagner selber im Verkehr mit seiner Derbheit und seinem hochgespannten Selbstbewußtsein ihm immer weniger als die Verkörperung des Künstlerideals erschien, sah Nietzsche ein, daß die Kunst nicht der Zauberstab sei, um eine leidvolle Welt in eine höhere Sphäre zu heben.

Auch das andere Trostmittel Schopenhauers, die Lehre vom Mitleid, verwarf Nietzsche als untauglich. Infolge einer schweren Erkrankung, die er sich als Krankenpfleger im Kriege 1870 zugezogen hatte, fand er bald reichlich Gelegenheit, am eigenen Leibe das Problem des Leidens durchzustudieren. Dabei empfand er etwa von Freunden ihm bezeugte mitleidsvolle Teilnahme nicht als einen Trost, der ihm das Leid erleichtert hätte, sondern als eine peinliche Erinnerung an seine Hinfälligkeit, die ihn kränkte. So wurde er denn mißtrauisch gegen die Schopenhauersche Einschätzung des Mitleids überhaupt.

Außerdem lernte er auch den Wert des Leidens richtiger beurteilen als Schopenhauer. Gerade im Kampf mit seiner Krankheit, in der willensstarken Überwindung seiner Schmerzen erstanden ihm neue Gedanken. So schreibt er in seinen Lebenserinnerungen: „Erst der große Schmerz zwingt uns Philosophen in unsere letzte Tiefe zu steigen und alles Vertrauen, alles Gutmütige, Verschleiernde, Milde, Mittlere, wohin wir vielleicht vordem unsere Menschlichkeit gesetzt haben, von uns zu tun. Ich zweifle, ob ein solcher Schmerz verbessert, aber ich weiß, daß er uns vertieft." Mit seiner Energie gelang es ihm, seines Leidens Herr zu werden und gerade mitten in seinen Schmerzen sich zur Arbeit zu zwingen. Das blieb nicht ohne Einfluß auf seine Philosophie: „ich machte aus meinem Willen zur Gesundheit, zum Leben meine Philosophie".

Er lernte das Leid lieben als das grausame Mittel zur Erzielung eines höheren Lebens. Aus dem Pessimismus Schopenhauers, der die Welt um des Leides willen verneinte, wurde bei ihm ein Optimismus, der zum Leben Ja sagen wollte. Aus dem Willen zum Leben bei Schopenhauer wurde bei Nietzsche der Wille zur Macht. Bei Schopenhauer schafft sich der Wille zum Leben gerade dadurch, daß er sich in dieser schlechtesten aller Welten durchringen will, selber das Leid. Bei Nietzsche soll das Leid nur dazu dienen, den Willen zur Macht zu immer höheren Formen der Entfaltung zu bringen. Alles Grausame, Leidbringende, Vernichtende in der Welt merzt die Schwachen und Kleinen aus und hilft die großen, freien, willensstarken Geister der Zukunft heranzüchten. Nietzsche hatte also die beiden Linderungsmittel, mit denen Schopenhauer die Welt erträglich machen wollte, die Kunst und das Mitleid verworfen. Unerbittlich zieht er die letzte Konsequenz: gerade die Grausamkeit der Zuchtwahl macht er zum Prinzip des Fortschritts.

Bei dieser krassen Weltvorstellung ist es ganz selbstverständlich, daß Nietzsche mit dem christlichen Gottesglauben nichts mehr anzufangen weiß. Der Glaube an einen gütigen und barmherzigen Gott, der sich der Mühseligen und Beladenen annimmt, erscheint ihm geradezu als eine Lüge gegenüber der grausamen Wirklichkeit des Naturlebens. Er findet überhaupt in der Welt weder eine ordnende und gesetzgebende Vernunft, noch Liebe, noch Barmherzigkeit. Nur der blind wirkende Wille zur Macht ist für ihn das einzig Wirkliche, das Leben und die Entwicklung in der Welt Schaffende.

Es wäre daher ein vergebliches Unterfangen, dem Atheismus Nietzsches etwa mit der Philosophie Kants zu Leibe zu gehen. Mag Kant den Begriff Gottes als ein Postulat der praktischen Vernunft erwiesen haben, Nietzsche würde den Einwand erheben, daß solch ein Begriff eben nur eine „Denknotwendigkeit", ein leeres Hirngespinnst einer falsch erzogenen Vernunft, aber keine Wirklichkeit sei und gerade von der Erfahrung widerlegt werde. Eine Überwindung dieses Atheismus läßt sich nur herbeiführen durch eine entgegengesetzte Weltanschauung. Nicht mit logischen Konstruktionen und rein begrifflichen Operationen in der Weise Kants, sondern durch eine das reale Geschehen der Natur vernünftig erklärende Naturphilosophie läßt sich der Gegenbeweis bringen, daß die Welt nicht das Spiel eines blinden Zufalls, auch nicht das Werk eines unbewußten Lebenswillens, sondern die Auswirkung einer zweckmäßigen Ordnung ist, deren Gesetze und Entwicklung die nachrechnende Vernunft des Menschen nachweisen kann. Kurzum, die alogistische Weltbetrachtung läßt sich nur verdrängen durch eine besonnene metaphysische Spekulation, die als Grund der Welt eine ordnende, zwecksetzende Vernunft annimmt, die in der Vernunft des Menschen sich widerspiegelt und im Menschengeiste ihre letzten Ziele und Absichten offenbart.

Den Beweis zu führen für eine vernünftige Ordnung des Geschehens, liegt zunächst der Naturwissenschaft oder der Naturphilosophie ob. Verheißungsvolle Ansätze sind dazu vorhanden. Der darwinistische Materialismus ist im Schwinden. Selbst die Entwicklungslehre läßt eine teleologische Deutung der Welt zu.

Der Theologie jedoch fällt die Aufgabe zu, an dem Begriff der Gottesidee die ernsten und strengen Züge herauszuarbeiten und die Lehre von der barmherzigen Güte Gottes von der egoistischen Eigenliebe nicht in eine Weichherzigkeit und Gutmütigkeit umdeuten zu lassen, die mit der Wirklichkeit des Lebens nicht in Übereinstimmung zu bringen ist. Mag sein, daß Nietzsche ein Zerrbild der christlichen Gottesidee entwirft, die alle frommen Gemüter mit Entsetzen von sich weisen. Sein Angriff enthält doch eine Mahnung zur Selbstbesinnung. Es gibt eine Art weichmütiger und selbstsüchtiger Frömmigkeit, die in Gott nichts anderes als den Nothelfer für das eigene kleine Selbst sieht und von ihm verlangt, daß die Welt mit seiner Hülfe sich nach unseren Wünschen richte. Daher ist auf eine Vertiefung der christlichen Erkenntnis zu dringen und immer wieder zu betonen, daß die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes nicht in einem äußeren Wohlbefinden zu suchen ist, sondern in der Gemeinschaft mit ihm, im Empfange seines Geistes. Jesus, der Gekreuzigte, muß mit seinem „Einssein" mit dem Vater Bürge und Vorbild für die Gotteskindschaft seiner Gläubigen bleiben.

Aus demselben Grunde wie den Gottesglauben verwirft Nietzsche auch die Moral des Christentums: auch sie ist ihm zu weichherzig.

Er wirft dem Christentum vor, mit seiner Moral der Nächstenliebe, der Selbstentäußerung und Barmherzigkeit den heutigen mittelmäßigen Europäer herangezüchtet zu haben. Die großen, freien Geister sind durch die Tugenden der Rücksicht auf andere in ihrer freien Entwicklung gehemmt worden; sie durften nicht frei und ungebunden ihre Triebe walten und sich entfalten lassen. Darum sind sie verkümmert, und alles ist auf eine gleiche Mittelmäßigkeit herabgedrückt worden. Deshalb spottet er über die christliche Moral, sie sei für die „Herdentiere". In „Jenseits von Gut und Böse" heißt es: „Man muß die Gefühle der Hingebung, der Aufopferung für den Nächsten, die ganze Selbstentäußerungsmoral erbarmungslos zur Rede stellen und vor Gericht führen. Es ist viel zu viel Zauber und Zucker in jenen Gefühlen des „für andere, nicht für mich", als daß man nicht nötig hätte, hier doppelt mißtrauisch zu werden und zu fragen: Sind es nicht vielleicht Versuchungen?"

Zu dieser radikalen Anschauung ist er erst allmählich vorgedrungen; sie hat sich ihm im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen über die Entstehung der Moral ergeben. Von verschiedenen Seiten her hat er versucht, dem Problem nahe zu kommen. Doch es erübrigt sich, hier darauf einzugehen, da es uns im wesentlichen nur auf seine Beurteilung der christlichen Moral ankommt. Nur seine

Unterscheidung der „Herren- und Sklavenmoral“ sei besonders herausgehoben, da sie in seiner Beurteilung des Christentums eine große Rolle spielt.

Am klarsten und ziemlich zusammenhängend finden sich Nietzsches Gedanken über die Herrenmoral zusammengefaßt in der Schrift: Zur Genealogie der Moral. Dort wird behauptet, die Entstehung der moralischen Begriffe liege vor aller Geschichte und lasse sich nur philologisch etwa an den Wortwurzeln nachweisen.

Der Begriff von vornehm, edel in dem physischen Sinne von edelgeboren, mächtig verschiebe sich in den Sprachen allmählich in den moralischen von seelisch vornehm. Dagegen die Begriffe von pöbelhaft, niedrig, gemein wandeln sich in die Bedeutung schlecht, böse, wie etwa geradezu das Wort schlecht entstanden ist aus schlicht mit der Bedeutung einfach, gering.

So soll z. B. bonus aus duonus, ein Mann der Entzweiung, des Krieges, entstanden sein, also ursprünglich nichts Ethisches, sondern nur etwas Physisches bedeutet haben. Daraus schließt Nietzsche, daß im Anfang gut war, was die Herren und Gewaltigen taten. Sie sind gleichsam der verkörperte Wille zur Macht. „Sie genießen die Freiheit von allem sozialen Zwang; sie halten sich in der Wildnis schadlos für die Spannung, welche eine lange Einschließung und Einfriedigung in den Frieden der Gemeinschaft gibt, sie treten in die Unschuld des Raubtiergewissens zurück als frohlockende Ungeheuer, welche vielleicht von einer scheußlichen Abfolge von Mord, Niederbrennung, Schändung, Folterung mit einem Übermute und seelischem Gleichgewichte davon gehen, wie als ob nur ein Studentenstreich vollbracht ist, überzeugt davon, daß die Dichter für lange nun wieder etwas zu singen und rühmen haben. Auf dem Grunde aber dieser vornehmen Rassen ist das Raubtier, die prachtvolle nach Beute und Sieg lüstern schweifende blonde Bestie nicht zu verkennen.“ Also der schrankenlose Wille zur Macht, der sich wahllos seiner Leidenschaft hingiebt, ist die Moral der Herren; was sie tun, ist gut, weil sie die Macht haben und sich in ihrer Freiheit weder durch Gewissensbedenken von innen, noch durch Widerstand von außen bedrückt fühlen.

Aber umgekehrt, die Unterdrückten und grausam Behandelten schelten gerade das schlecht, was jene gut nennen. Die Grausamkeit, List, Tatkraft, Leidenschaftlichkeit jener, die ihnen Schmerzen und Schaden bereitet hat, halten sie für schlecht und preisen dafür gut, was ihnen in ihrer gedrückten Lage das Leben erleichtert: die Demut, das Mitleid, den Gehorsam, die Dankbarkeit, die Treue.

Das ist die Sklavenmoral.

Nun ist es leider der Sklavenmoral gelungen, den Sieg über die Herrenmoral davon zu tragen. Dieser Sklavenaufstand beginnt mit den Juden, die es fertig gebracht haben, die Kleinen, Armen und Gedrückten als die Gerechten und Guten zu preisen und mit dem Glorienschein der Verherrlichung durch Gott zu umgeben. Schon in „Jenseits von Gut und Böse“ heißt es S. 195: „Die Juden, ein Volk, geboren zur Sklaverei, wie Tacitus und die ganze antike Welt sagte, das auserwählte Volk unter den Völkern, wie sie selbst sagen und glauben, haben jenes Wunderstück der Umkehrung der Werte zustande gebracht, dank welchem das Leben auf ein paar Jahrtausende einen neuen und gefährlichen Reiz erhalten hat. Ihre Propheten haben ‚reich, gottlos, bloßa gewalttätig, sinnlich‘ in eins geschmolzen und zum erstenm le das Wort Welt zum Schandwort gemünzt.

In dieser Umkehrung der Werte, zu der es gehört, das Wort für arm als synonym mit heilig und Freund Gottes zu brauchen, liegt die Bedeutung des jüdischen Volkes: mit ihm beginnt der Sklavenaufstand in der Moral.“

Daß aber ganz Europa verjüdelt und unter diese Sklavenmoral des Mitleids und der Demut gebeugt worden ist, daran ist das Christentum schuld, das dafür den ganzen grimmigen Spott von Nietzsche erntet. Soll die Welt von dieser Erniedrigung erlöst werden, dann muß die Tafel der

Werte gestürzt und wieder die Herrenmoral zum Siege gebracht werden.

Nietzsche fühlt wohl selber, daß diese neue Moral der freien Willkür sich in der heutigen Welt nicht verwirklichen lasse und weist sie deshalb in die Zukunft hinein. Ja, er meint, die Menschen müßten dazu erst herangezüchtet werden, eine höhere Art von Menschen, die von den jahrtausendalten Tugendbegriffen wieder frei geworden seien und sich nur von dem in ihnen waltenden Willen zur Macht müßten leiten lassen. So entsteht ihm der Begriff des Übermenschen, der ein Konglomerat von zwei Gedankenreihen ist.

In dem Begriff Übermensch verbirgt sich einmal der darwinistische Gedanke einer ständigen Entwicklung: die Menschheit muß einmal über ihren jetzigen Standpunkt hinauskommen: VI, 13. „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Seht, ich lehre euch den Übermenschen! Der Übermensch ist der Sinn der Erde! Euer Wille sage, der Übermensch sei der Sinn der Erde! Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch, ein Seil über einem Abgrunde. Was groß ist am Menschen, das ist, daß er eine Brücke und kein Zweck ist. Was geliebt werden kann am Menschen, das ist, daß er ein Übergang und ein Untergang ist.“ Wie der Affe die Scham des Menschen ist, so wird der Mensch die Scham des Übermenschen sein.

Zum andern ist die Gestalt des Übermenschen das deutliche und unmißverständliche Eingeständnis, daß die Herrenmoral in der gegenwärtigen Welt eine Unmöglichkeit ist. Nietzsche versucht erst gar nicht, einen Übergang aus der heutigen Moral verbindlicher Gesetze in die Zeit der freien Geister zu konstruieren. Er begnügt sich, die heutige Zeit mit ihrer sittlichen Anschauung als rückständig mit giftigem Spott zu überschütten und bekommt es trotz aller glänzenden Bilder und Gleichnisse gar nicht fertig, die erhofften Zustände der Zukunft anschaulich zu schildern. So hat Nietzsche für den, welcher sich nicht von seiner Überschwänglichkeit und seinem prophetischen Pathos blenden läßt, eigentlich sich selber widerlegt.

Wenn man sich fragt, was Nietzsche als Ziel der Kultur, die das Zeitalter des Übermenschen haben wird, fordert, so bleibt nur die Antwort übrig: die Entfesselung des individualistischen Ich zu schrankenloser Willkür. Das ist aber der Krieg aller gegen alle, die vollendete Unkultur. Weil er in der ganzen Welt keine übergeordnete Vernunft und Ordnung sieht, ist es für ihn ganz logisch und richtig, daß er auch für den Individualwillen keine Unterordnung unter ein höheres Gesetz, keine Selbstverleugnung und keine Zucht der Leidenschaft verlangen kann, sondern nur die freie Auswirkung des im Individuum lebenden Willens zur Macht. So ist denn Nietzsche der radikale und vollendete Individualismus, der auf die Spitze getrieben ist und sich selber überschlägt.

Aber die wahre Kultur besteht gerade in der Überwindung der unbewußten Natur durch die ihrer Zwecke bewußt gewordene Vernunft. Erst dann ist eine Entwicklung zu einem höheren Standpunkte möglich, wenn sich der Individualwille als gehorsamer Diener des in der sittlichen Ordnung wirksamen Allwillens fühlt und seinen Normen sich fügt. Also nicht Entfesselung der blinden Kräfte des Willens, sondern gerade ihre Bindung und Veredlung durch den gemeinsamen Willen ist Ziel aller menschlichen Kultur.

So kann denn das Ergebnis der Moralphilosophie Nietzsches nur rein negativ gewertet werden. Er hat den Nachweis erbracht, daß mit einer alogistischen und rein individualistischen Weltanschauung sich kein moralisches Prinzip aufstellen läßt, das für die Entwicklung menschlicher Kultur brauchbar wäre.

Über die Stellung Nietzsches zum Christentum sei noch die Bemerkung erlaubt, daß sein Urteil auf arger Verkennung beruht. Es ist zu bedauern, daß Nietzsche sich gewöhnt hatte, das Christentum nur unter dem Gesichtspunkte

Schopenhauers zu sehen und darum das Mitleid und die Askese für die Hauptsache im Christentum hielt.

Es ist aber einfach nicht wahr, daß mit dem Gefühl des Mitleids sich das Handeln Jesu erklären läßt. Hätte Nietzsche sich die Mühe gemacht, die eigenen Gedanken Jesu aufzudecken, hätte er sehen müssen, daß nichts weniger als eine Vorliebe für die Geringen und Gedrückten oder eine Weichmütigkeit des Gefühls, die kein Leid mit ansehen kann, Jesum zum barmherzigen Heiland machte. Wenn Jesus sich der Mühseligen und Beladenen annahm, so geschah es aus Achtung vor dem unendlichen Wert des menschlichen Selbst, das die ganze Welt mit ihren Gütern nicht aufwiegen könne und darum nicht verloren gehen dürfe. Diese Wertung der Persönlichkeit ruht bei Jesu nicht auf einer besonderen Schätzung des Individuellen, sondern auf religiösem Grunde. Alle, auch die Niedrigsten, sind Kinder des Vaters im Himmel und über ihren Häuptern leuchtet die hohe Bestimmung: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Barmherzige Liebe zu üben an den Verkommenen und Gedrückten und sie aus dumpfer Niedrigkeit zu göttlicher Bestimmung hervorzuziehen, war für Jesus nicht Sache des Gefühls, sondern religiöse Pflicht, der Dienst des Gehorsams, den er dem Vater im Himmel schuldig war.

Ob aber die Herrenmoral, welche die Schwachen und Untauglichen zertreten will, oder die Moral der Barmherzigkeit, welche auch die Geringen mit freundlicher Pflege fördert, das richtige Mittel für die Kultur der Menschheit ist, darüber muß schließlich die Praxis entscheiden.

Bis jetzt hat allerdings die Geschichte dem Christentum recht gegeben. Die christlichen Völker sind heute unbestritten die Träger der Kultur auf der Erde.

Der einzige Herrenmensch, den nach Nietzsche das 19. Jahrhundert gesehen hat, Napoleon I, ist kläglich gescheitert, gestorben in der Verbannung und unter dem Fluche Europas. Dagegen Christus zieht noch immer als Sieger um die Erde und erobert sich ein Volk nach dem andern.

Breslau. K. Lillge.

Gespräch eines modernen Theologen mit Hus, Zwingli und Luther über gegenwärtige Nöte der evangelischen Kirche.

Bekanntlich hat Hus vom Konstanzer Konzil „an den Herrn Christus, den höchsten, gerechtesten und mächtigsten Richter", Luther vom schlecht orientierten an den besser unterrichteten Papst appelliert. So völlig fremd gerade den modernen Theologen der mystische Christus der Husiten oder auch die lutherische Abendmahlslehre anmuten: in einem Punkt — der Abkehr von allen Menschensatzungen und der Geltendmachung des eigenen Gewissens und Wissens in Glaubenssachen — weiß er sich dankbar eins mit jenen Männern der Reformation. Und wie Jesus, der sinnigen Legende von der „Verklärung" (Matth. 17, 1—9) zufolge, sich mit Mose und Elia unterredete, um dadurch zur ersehnten Klarheit über die Wege Gottes zu kommen, so dürfte auch ein moderner Jünger Jesu aus einem Gespräch mit den großen Erneuerern evangelischen Glaubens und Lebens, Aufklärung über brennende kirchliche Fragen der Gegenwart gewinnen können.

Aus obiger Anknüpfung an die schöne Verklärungsgeschichte dürfte genugsam resultieren, daß es uns völlig fern liegt, die Reformatoren, etwa wie das Blumenmedium Anna Rothe, in deren Zirkeln Zwingli — in hellem Sommerüberzieher und schrecklich sächsisch sprechend — erschienen sein soll, auf spiritistischem Wege zitieren und zum Reden veranlassen zu wollen. Wir beschränken uns vielmehr völlig auf das psychologische Gebiet geschichtlichen Denkens und Nacherlebens. Der große Historiker Leopold v. Ranke strebte danach, sein „eigenes Selbst auszulöschen, um die Begebenheiten der Geschichte so sehen und schildern zu können, wie sie wirklich gewesen waren". Zu derartig objektiver Beleuchtung und Betrachtung der Geschichte gelangt man natürlich niemals aus abgeleiteten Quellen, sondern nur durch direktes und umfassendes Quellenstudium. Letzteres ermöglicht es dem gründlichen und vorurteilslosen Forscher, auch die Heroen des Glaubens und Helden der Reformationszeit nicht mehr durch die schwarze Brille eines Konsistoriums als außergeschichtliche Halbgötter zu betrachten, sondern dieselben als Menschen ihrer Zeit zu verstehen und zu werten. Weil aber nach einem sich immer mehr bestätigenden Gesetz der Geschichte, trotz allem Wandel der Zeiten, die Menschen immer die nämlichen bleiben, so bedeutet es keineswegs eine Totenerweckung, wenn wir Gegenwartsmenschen die uns lebendig gewordenen Gestalten einer großen Vergangenheit zu Zeugen und Anwälten der Bedürfnisse und Nöte unserer Zeit aufrufen. Wird doch erst auf diesem Wege die Geschichte, welche als Archäologie ewig stumm bleibt, beredt.

Als man mir kürzlich in einer lutherischen Landeskirche ein geistliches Amt anbot, glaubte ich aus Gewissensgründen auf dasselbe verzichten zu müssen. Vom grünen Tisch aus um meine Stellung zum Ordinationsgelübde[1]) befragt, erklärte ich mich mit demselben einverstanden, sofern es sich dabei um das nach meinem „besten Wissen und Gewissen" zu verkündigende „Evangelium von Christo" handele. Man erwiderte mir aber hierauf, daß dieser Satz selbstverständlich nicht so verstanden werden dürfe, daß der Einzelne sich nach seinem eigenen besten Wissen und Gewissen die Lehre der Schrift und der Kirche zurechtlegen könne, sondern er habe sich vielmehr nach den gotterleuchteten Männern und nach ihrem Verständnis des Evangeliums zu richten! Ich muß offen bekennen, daß mir ein solcher Standpunkt nicht nur als durchaus unprotestantisch, sondern als unsinnig, ja als unsittlich erscheint. Zunächst als unsinnig, weil es sinnlos ist, jahrelang auf den dornenvollen Pfaden der Wissenschaft zu wandeln und zu arbeiten, um ihre sauer erworbenen Früchte, sobald und wofern sie dem Gaumen hierarchischer Anmaßung nicht munden, ungenutzt verfaulen zu lassen. Sodann als unsittlich, weil es zu den schlechthin unabweisbaren Forderungen wahrer Sittlichkeit gehört, nicht den Ansichten anderer, und sei es der ersten Autoritäten, sondern dem eigenen Gewissen zu folgen. In diesem Sinne bitte ich euch, ehrwürdiger Magister Johann Hus, das Wort zu ergreifen: Nicht als ob ich eurer Theologie, die in so manchen Punkten längst überholt wurde, beipflichtete. Wohl aber, weil ihr der Erste wart, welcher, wie der geistvolle Franzose Bonnechose treffend bemerkt, „ein neues Reich wieder entdeckt hat", nämlich „das Gebiet des Gewissens in Glaubenssachen". So wollet uns denn sagen, wie ihr euch, angesichts des „heiligen Konzils", auf Grund der euch durch Wiclif aufgegangenen Erkenntnis „von dem zur Regierung der Kirche ausreichenden Gesetz Christi", zur Tradition und zu den Menschensatzungen gestellt habt?

Magister Hus: Um meine Meinung befragt, kann ich nur auf die folgenden Sätze meiner kleinen Schrift „Von Schädlichkeit der Tradition und der Menschensatzungen" aufmerksam machen: „Die vielfältigen Statuten und Menschensatzungen bringen mit sich Torheit und Unfug. Niemand, der treu und klar diese Dinge ansieht, kann zweifeln, daß die Menge der Menschensatzungen, Befindungen, Lehren und Gebote dem christlichen Volke nicht nützlich, sondern vielmehr beschwerlich und schädlich sei. Denn diejenigen, die mit solchen Gesetzen belastet werden, sind entweder hoffärtige, boshaftige Untertanen, oder Fromme, die den Geist Christi haben. Wofern sie boshaftig und hoffärtig sind, nehmen sie ohne Zweifel aus solchen Mandaten und Lehren mehr Ursachen zum Verachten, Sündigen und Übertreten, und werden dadurch die

[1]) „Ich gelobe vor Gott, das Evangelium von Christo, wie dasselbe in der heiligen Schrift enthalten und in der ersten, ungeänderten Augsburgischen Konfession, sodann in den übrigen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche bezeugt ist, nach bestem Wissen und Gewissen lauter und rein lehren und verkündigen zu wollen."

Sünden gemehrt, wie Paulus erklärt von dem Gesetz und den Zeremonien der Juden. Wo aber die Menschen fromm sind und mit dem Geist des gekreuzigten Jesus regiert werden, da bedürfen sie nicht der Tradition und der Menschensatzungen. Denn der Geist Gottes lehrt und führt sie auf ebenem Lande und auf unbeflecktem Wege. Auch ist es klar am Tage, daß oftmals unter Christen, um der vielfachen Menschensatzungen willen, die Gebote Gottes, vor allem diejenigen der Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Liebe, nicht genügend erfüllt werden." [2]) — Daß Hus, dem man vorwarf, „er lege die heilige Schrift nach seinem eigenen Kopfe aus", sich standhaft weigerte, etwas von dem von ihm gelehrten, gepredigten oder geschriebenen zu widerrufen, „es sei denn, daß er aus der heiligen Schrift oder aus Gründen der Vernunft eines besseren belehrt würde, dürfte aus obigem leicht erklärlich sein.

Kaum war der „Fall Fischer" erledigt, als wir, gerade um die Weihnachtszeit, mit einem „Fall Römer" beschenkt wurden. Treffend heißt es im „Aufruf" des deutschen Protestantenvereins[3]): „Die kürzlich abgehaltenen Synoden haben auf orthodoxen Antrag übereinstimmend die Absetzung derjenigen Geistlichen gefordert, welche nicht in dem Bekenntnis stehen, so wie es von der Synode besonders formuliert ist. Diese Beschlüsse werden nicht ohne starken Einfluß auf die Kirchenbehörden bleiben. Eine erste Wirkung ist schon, daß das Rheinische Konsistorium den in Remscheid zum Geistlichen gewählten Prediger Römer lediglich wegen seiner modernen theologischen Richtung nicht bestätigte, obwohl es seine wissenschaftliche Bildung und seinen sittlichen Ernst anerkannt hat."

Ich gehöre nicht zu den Vertretern der Echtheit des Johannesevangeliums. Wohl aber scheint mir Joh. 7, 16 Jesus mit gutem Grund und Recht in den Mund gelegt werden zu können. Dieser Vers lautet: „So jemand will Gottes Willen tun, wird er erkennen, was an der Lehre ist: ob sie von Gott ist, oder ob ich von mir selbst rede." Man vergleiche Matth. 7, 21: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Reich des Himmels eingehen, sondern der den Willen meines Vaters in dem Himmel tut." — Es war nicht zufällig, daß die zielbewußte ethische Persönlichkeit Albrecht Ritschls in Joh. 7, 16 den sittlichen Wahrheitsbeweis und damit die beste Apologie des Christentums fand. Mir scheint aber noch mehr darin zu liegen: nämlich das normative Kriterium aller christlichen Lehre und Verkündigung. Hat nun das Rheinische Konsistorium Römers sittlichen Ernst anerkennen müssen, so besaß es mit dieser Anerkennung auch den sichersten Beweis seiner Übereinstimmung mit dem Evangelium Jesu. Doch, ich vergesse: es handelt sich ja nicht sowohl um das schlichte Evangelium Jesu von Nazareth, als vielmehr um das begrifflich formulierte und juristisch verklausulierte Bekenntnis der evangelischen Kirche. Wir dürften daher gut tun, unser vorhin unterbrochenes Gespräch mit den Männern der Reformation wieder aufzunehmen. Seitdem ich deine Ethik kennen lernen und darstellen durfte, stehst du, teurer Zwingli, lebendig und greifbar vor meinem geistigen Auge. Deinen so frühen Heldentod auf den Schlachtfelde zu Cappel beklage ich aufrichtig. Denn du klarster, konsequentester und modernster aller Reformatoren hättest uns bei längerer Lebensdauer durch das immer erneute Eintreten mit deiner durchaus männlich-sittlichen Persönlichkeit vielleicht vor dem dogmatischen Maulkorbe bewahrt, den die Epigonen Luthers und Calvins unseren Vorfahren anlegten und der uns noch heute nach 400 Jahren an der freien Rede hindert! Doch, wer dürfte die Geschichte im Ernst meistern wollen? Lebst du doch durch alle Jahrhunderte fort, nicht bloß in deiner Zürcherischen Kirche, nein auch in deinen, einen weiten Horizont und ein edles Herz offenbarenden Schriften. So bitte ich dich denn um geneigte Auskunft, zunächst an die Adresse

[2]) Cf. „Zeitgemäße Traktate aus der Reformationszeit." Herausg. von Constantin v. Kügelgen. Heft 6.

[3]) Cf. „Protestantenblatt" (1906, 4, Beilage).

des Herrn Lic. Römer. Zwingli: „Gott fordert von uns gar tapfere, männliche Dinge. Nicht von Dogmen zu reden ist Sache eines Christen, vielmehr allezeit mit Gottes Hülfe große und brennende Fragen zu lösen."[4]) Ferner möchte ich dich, werter Zwingli, bitten, dem Rheinischen Konsistorium zu enthüllen, wie frei du über christologische Probleme denkst, welche jene Behörde zum Ketzergericht gemacht haben. Zwingli: „Auch ohne Christus und seinen Kreuzestod wäre Gott imstande gewesen, die Sünde zu vergeben. Christus hätte ein Opfer des bethlehemitischen Kindermordes werden können: der Heilsplan Gottes wäre nicht vereitelt worden! Wohl aber hätten wir alsdann das heiligende Vorbild des reinen, gottwohlgefälligen Vorbildes Christi entbehren müssen .... Christus hat uns den Willen seines himmlischen Vaters kund getan. Mit dem Punkt habe ich anzeigen wollen, daß Christus nicht allein uns zu erlösen gekommen sei, sondern auch zu lehren wahre Gottesliebe und Werke, die Gott von uns fordert. Daß wir von ihm die göttliche Weisheit erlerneten, was Gott gefällig ist und was er von uns fordert. Davon ist alle heilige Schrift voll, doch sind die schönsten Meinungen, die christlichen Sitten gegen den Nächsten betreffend, allernächst und bei einander begriffen: Matth. 5—7." [5])

Noch erübrigt uns, dem Presbyterium der Remscheider Gemeinde in ihrem entschlossenen und berechtigten Kampf um ihre Selbstverwaltung („dieses teuer erworbene Recht der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung") einen Anwalt aus der Reformationszeit zu empfehlen. Herr Doktor Luther, wollet die Remscheider evangelische Gemeinde, wie auch das hochwürdige Konsistorium zu Koblenz über eure Anschauungen in diesem Punkt orientieren. War es mir doch immer bezeichnend für euch, daß ihr den „Unterricht der Visitatoren" Melanchthon überließet und daß die „Kirchen- und Schulordnungen" für Braunschweig, Hamburg, Lübeck ꝛc. Bugenhagen zum Verfasser haben. Luther: Ich verweise beide Parteien, Gemeindevorstand und Kirchenregiment, auf meine im Jahre 1523 erschienene Schrift: „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeine das Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen, Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursach aus der heiligen Schrift." [6])

Zu meinem größten Erstaunen und höchsten Befremden las ich in der „Christl. Welt" (1906, Nr. 3) folgende von Sulze der Bremer Landeskirche erteilte Ratschläge: „Man stelle einen Superintendenten an, nicht zur Wahrnehmung der Kirchenpolizei, sondern zur Erweckung der Seelsorge aller an allen (?), im Verein der Geistlichen, damit dieser Verein für die ganze Stadt das Vorbild einer idealen, in Liebe geeinten Gemeinde werde. In diesem Verein, der zugleich als Ehrengericht (sic!) zu dienen hat, müssen all die neuen Gedanken, die jetzt sofort vor die Gemeinde gebracht werden, erst wiederholt zur Sprache kommen und gründlich verarbeitet werden, ehe man sie vor die Gemeinde bringt." — Bei aller entschiedenen Ablehnung der Stellung und des Vorgehens einzelner radikaler Pfarrer zu Bremen, — möchte ich vom urreformatorischen Standpunkt eines „allgemeinen Priestertums aller Gläubigen" aus, gegen die erstaunliche Zumutung, in Bremen eine Superintendentur zu begründen, energisch protestieren. Kirchenregiment wie Ephorie sind eine zwar geschichtlich zu verstehende, darum aber nicht minder bedauerliche Konsequenz des Landeskirchentums. Dieses „Notdach der Kirche" erweist sich aber, je länger je mehr, als so wenig zeitgemäß, daß man schlechterdings nicht einsieht, wie man einer von dieser

[4]) „Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint." (cf. „Zeitgemäße Traktate aus der Reformationszeit", Heft 4).

[5]) Cf. „Elenchus contra Catabaptistas" und „Auslegung des III. Artikels". Man beachte die durchaus moderne Bezugnahme auf die Bergpredigt, wie auch die sehr zeitgemäße vorbildliche Würdigung Jesu.

[6]) Cf. „Aufgaben und Grenzen der lutherischen Dogmatik. Mit einem Nachwort zum Prozeß Weingart. Von Const. v. Kügelgen." (Hefte zur „Christl. Welt", Nr. 41.)

unmodernen Bedachung glücklich verschont gebliebenen Kirche in unseren durchaus nicht staatskirchlich gesinnten Tagen eine derartige Reparatur empfehlen kann! Zwar soll der bremische „Superintendent" in spe keine „Kirchenpolizei" ausüben. Aber er soll einem „Ehrengericht" (!) präsidieren, „woselbst all die neuen Gedanken, die jetzt sofort vor die Gemeinde gebracht werden, erst wiederholt zur Sprache kommen und gründlich verarbeitet werden". Da kann wohl nicht der leiseste Zweifel herrschen, daß dieses „Ehrengericht" unausbleiblich zum Ketzergericht werden würde, welches, eine strenge geistliche Zensur ausübend, wohl allen liberalen Predigten das „Placet" versagen dürfte. Was aber ein „Superintendent" bei „Erweckung der Seelsorge" soll, die ja zudem vom „Bezirkspresbyterium in Gemeinschaft mit dem Bezirksgeistlichen" ausgeübt würde, vermag ich erst recht nicht einzusehen. Im Gegenteil: die Seelsorge, bei welcher alles auf streng diskreter und schlechthin persönlicher Grundlage ruht, würde durch solche Unterstützung, sei es nun eines Presbyters oder eines Superintendenten, nicht nur keine „Erweckung" erleben, sondern geradezu das Todesurteil gesprochen erhalten. Hier gilt vor allem das Wort Bengels: „Alles, was nicht per du geht, das ist perdu." — Nun, „die freie Hansastadt" dürfte sich ohnehin für die ihr zugedachten hierarchischen Fesseln bestens bedanken. Bei ihrer energischen Ablehnung jener wahrlich nicht „idealen" Vorschläge möge sie das Beispiel der Zürcherischen Kirche bestärken, die das Amt des „Antistes", welches übrigens schon Bullinger nicht als das eines lutherischen Kirchenfürsten, sondern als das eines „Dieners der Kirchen zu Zürich" aufgefaßt wissen wollte, noch im 19. Jahrhundert abgeschafft hat. Bei der Wahrung ihrer so wertvollen Autonomie, auch in kirchengemeindlicher Hinsicht, möge sie zugleich sich mit dem Remscheider Presbyterium getrost auf Luther berufen. Nicht Kirchenregiment und „Superintendent", eine jede Einzelgemeinde Bremens „hat Recht und Macht, alle Lehre (seien es nun die Taufhäresien von Mauritz*) oder die wissenschaftlich unhaltbaren Christusprobleme Kalthoffs) zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen", mögen sie nun Steudel, Burggraf oder anders heißen. Dieser ermutigende Befund stärke die „Herberge der Gerechtigkeit" an der Weser zu dauernder Ablehnung aller Waffen der Ungerechtigkeit; er sei zugleich das erfreuliche Endergebnis unserer heutigen Unterredung mit Hus, Zwingli und Luther.

Dresden. C. v. Kügelgen.

*) Ich billige dieselben nicht, obgleich ich in der von Zwingli in seinem schönen Taufbüchlein (1525) gegebenen Taufanleitung das sogenannte Apostolitum gern vermiße.

Der Selbstmörderfriedhof in Monaco.

Ein Herbsttag voll Sonnenschein geht zur Neige! In verschwenderischer Pracht liegt das Kurhaus von Monte Carlo da; es scheint, als wolle die Natur den müden Menschenseelen, die hierher gekommen sind, um vom täglichen, nüchternen Berufsleben auszuruhen, oder die ein Hang zum Spiellaster hierhertreibt, einen Blick tun lassen auf das Leben des vollendetsten Glücks. Wer nur ein wenig Verständnis hat für die Sprache der Natur, dem muß Monte Carlo hoch oben am Meer ein Wort reden von Versöhnung mit allem Erdenjammer, allem Elend, aller Not. Das tiefblaue Meer bricht sich an den Felswänden; eine dem Nordländer ungeahnte Blumenpracht tut sich dem farbendurstigen Auge auf, blühende Oleanderbäume begrenzen den Weg von Condamine, dem Städtchen des Fürstentums Monaco, bis hinauf auf die Höhe, wo inmitten einer üppigen Rosen- und Palmenpflanzung das Kurhaus liegt. Immer weilen möchte man in den Zitronenhainen unter Cypressen und Eukalyptus, möchte einmal vergessen, daß es auch hier ein „weiter" gibt, möchte ausruhen in der vollendeten Schönheit und Harmonie der Natur. An der Brüstung der Terrasse vor dem Kurhause möchte man stunden-, ja tagelang stehen, vor sich das leise Rauschen der langen, gleichmäßig wiederkehrenden Wellen, im Hintergrunde leise Töne einer schwermütigen Musik und über allem der letzte Schein der untergehenden Sonne, der die Fenster des Kurhauses wie in Gold getaucht erscheinen läßt. Aber jäh wird man aus seinen Träumen gerissen; ein scharfer Knall, ein Schreien, Laufen und Fragen; die Antwort lautet so vernichtend: ein Mensch ist seiner Leidenschaft erlegen; er hat eigenes und fremdes Geld verspielt im Kursaal; das Ende ein Schuß durch die Schläfe und ein Grab auf dem Selbstmörderfriedhof. Abgesondert, am äußersten Ende des Friedhofes, liegen die Opfer der Spielleidenschaft in schmucklosen Gräbern Reihe um Reihe. An ihnen ging die Sprache der Natur vorbei, die Leidenschaft war stärker als der Trieb zum Höchsten im Leben, einsam vielleicht im Leben, einsam, vergessen im Tode liegen sie hier, nur die Sonne küßt allabendlich mit einem letzten Strahl die schlichten Kreuze und predigt ihnen die alles verzeihende Liebe Gottes. So ergreifend die Natur hier redet, so ernst packt uns die Tragödie Leben und Tod hier an. Wir nennen uns Christen, fast alle Menschen um uns her nennen sich Christen, und so viele Menschen konnte es geben, die innerlich so einsam, so verzweifelt waren, daß ihnen nichts zu bleiben schien, wie ein tötendes Blei oder ein Sprung ins Wasser? Der Mensch ist dem Menschen so fremd geworden, daß keiner dem andern die helfende Hand unaufgefordert entgegenstreckt, und wer hätte nicht schon seine Hülfe selbst dem flehenden Menschen versagt? Wenn wir diese unzähligen Menschengräber dort sehen, deren müder Inhalt von einer starren Kirchensatzung zur ewigen Verdammnis verurteilt wird, dann kommt leise, aber dringlich die Frage an unser Herz: Haben nicht wir alle, die wir noch leben, Schuld am Tode dieser Menschen, deren Namen uns so fremd anmuten, mit denen wir im Leben nie ein Wort gewechselt haben? Haben wir zu jeder Stunde, in jedem Augenblick der Welt das Beispiel einer alles verzeihenden, alles verstehenden Versöhnlichkeit gegeben? Haben wir keine andere Aufgabe in unserem inneren Leben gesehen, als den Schwachen, den Verzweifelten zu stützen? O, es ist so leicht, jetzt die Gräberreihen anzusehen und die „schwachen, sündigen Menschen" zu verurteilen oder im besten Falle zu bedauern. Nein, uns selbst und unser Christentum sollen wir verurteilen; wir sollen hart und unerbittlich mit uns ins Gericht gehen. Wie mancher Mensch taucht da vor uns auf, von dem wir wissen, ein liebevolles Wort, eine tatkräftige Hülfe zur rechten Zeit hätte seinem Leben eine andere Wendung gegeben, hätte ihn zum strebenden, schaffenden Menschen gemacht; jetzt irrt er umher, innerlich und äußerlich haltlos, unsere Bequemlichkeit, unsere Indolenz hat ihn straucheln lassen. Wir verbergen uns so gern hinter dem „Taktgefühl, nicht an anderer Menschen Leid zu rühren", wenn wir einen Menschen zusammenbrechen sehen unter einem Schicksalsschlag. Und wenn dir der Mensch ganz fremd ist, wenn er dich nie teilhaben ließ an seinen Kämpfen, hilf ihm. Es gibt eine Art der Teilnahme, des Trostes, die keiner erklärenden Worte bedarf; erweise dem ringenden Menschen etwas Liebes, zeige ihm, daß noch ein Mensch sich um ihn sorgt, daß noch ein Mensch bereit ist, sein Kreuz mit ihm zu tragen, ein Stück Wegs mit ihm zu gehen. Du rettest ihn vielleicht vor der Verzweiflung, du gibst ihm den Glauben an die Menschheit, an Gottes nie versagende Liebe wieder. Wenn jeder Mensch sich berufen fühlte, jedes Menschen Hüter zu sein, wenn uns Christen eine wirkliche Bruderliebe verbände, wir hätten keinen Selbstmörderfriedhof in Monaco.

Martha Zietz.

Vom Büchertisch.

Le Traducteur (14. Jahrg.) und **The Translator** (3. Jahrg.), Halbmonatsschriften zum Studium der französischen, englischen und deutschen Sprache. Bezugspreis je 2.50 Fr. halbjährlich. Probenummern kostenlos durch den Verlag des „Traducteur" oder des „Translator" in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Wer sich auf angenehme Weise in der einen oder anderen der obengenannten Sprachen vervollkommnen will, dem empfehlen wir ein Abonnement auf diese praktischen Lehrschriften, deren Vorzüge sind: Zweckmäßige Anordnung, Vielseitigkeit des Stoffes, gediegene Übersetzungen und Anmerkungen. Sie gestatten eine möglichst mühelose

Bereicherung des Wortschatzes und führen den Lernenden in einfachster Weise in die eigentümlichen Redewendungen der fremden Sprachen ein. Außerdem wird den Lesern Gelegenheit geboten, mit Franzosen oder Engländern in Briefwechsel zu treten.

Persönlicher Wohlstand. IV. Auflage. Vom Praktischen Wege zum Wohlstand. Hannover, Gebr. Hiller.

Ein vortreffliches Büchlein, welches mit praktischem Geschick und idealem Zuge eine Fülle von Lebensregeln zur Gewinnung von verdienstlichen Arbeiten bietet, den Hauptwert aber auf moralische Kraft, männliche Selbständigkeit und frommes Gemütsleben legt. In keiner Familienbibliothek sollte dies Büchlein fehlen und manchem Jungen zu gutem Glück verhelfen.

Wegweiser für den Christen über Leiden, Krankheit und Heilung. Freies Wort über bisher noch nicht erkannte Wahrheit. Von Dr. med. Fr. Frey, z. Zt. in Akuse, Goldküste, Westafrika.

Das von christlichem und tief sittlichem Geiste getragene Buch gibt uns eine Darstellung der verschiedenen Heilmethoden der Gegenwart, der Pflanzenheilkunde, Kräuterbehandlung, der Hypnose, der Elektrizität, des Magnetismus, der Lohmannschen Blutentmischungskur und entscheidet sich schließlich für die Dammsche Heilmethode und eine rationelle Blutentmischungskur. Gegen die „christliche Wissenschaft" und das Gesundbeten spricht sich Verfasser verständig aus.

Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift von C. Sänger. Frankfurter Verlag von Max Henning.

Dies der freireligiösen Richtung angehörende Blatt spricht sich gegen die Sedanfeier in der Schule aus, berichtet über den Zionismus, empfiehlt eine Liga der weiblichen Erziehung. Dr. Chomborn gibt eine Darstellung über Bestechung der Angestellten im Handelsverkehr, Dr. Meyer über den Bund für Mutterschutz; Dr. Sinnemann erklärt sich gegen die Euckensche Philosophie. Interessante kleine Skizzen über den Ursprung der geistlichen Fischsymbole und die Entstehung des Sabbats schließen das Heft.

Akademische Freiheit und Charakterbildung. Von R. Blum.

Diese Broschüre spricht sich in begeisterten Worten dafür aus, daß sich unsere akademische Jugend mehr verinnerlichen und religiöser im tiefsten Sinne des Wortes werden möge nach dem Feuchtersleben'schen Rezept: „Uns frommt keine kränkelnde Moral, sondern robuste Sittlichkeit."

„Dienet einander." Eine homiletische Zeitschrift für pr. Theologie. Unter Mitwirkung von Dr. Faber, Jacobi, Dr. Rocholl, Dr. Wiener herausgegeben von Dr. Rathmann, Superintendent in Schönebeck a. Elbe.

Die vorliegenden vier Hefte dieser Zeitschrift geben außer einigen Musterpredigten, von denen die des Generalsuperintendenten Faber in Berlin zum Gedächtnisse Speners am 200. Todestage hervorzuheben ist, eine Reihe von Predigtentwürfen sowie gediegene Literaturberichte über die neuesten Erscheinungen der Theologie.

Von den Basler Missionsstudien liegen drei Hefte vor.

P. Menihof schildert die Christianisierung der Sprachen Afrikas, Dr. Oehler die Berechtigung der Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Religion; vorzüglich schildert der Missionar Frohmeyer die Missionsarbeit in Indien, welche über die in anderen Missionsgebieten nicht vernachlässigt werden dürfte.

Untersuchungen über die Möglichkeit der Übertragung von Krankheitserregern durch den gemeinsamen Abendmahlskelch, nebst Mitteilungen über die Wahrscheinlichkeit solcher Übertragung nebst Vorschlägen zu ihrer Vermeidung. Von Dr. Roepke und E. Huß.

Diese Schrift empfiehlt auf Grund sorgfältiger Untersuchung die Anschaffung von Einzelkelchen in Bade-, Kurorten und Sommerfrischen für Lungenkranke. Die Mitbringung eines eigenen Abendmahlskelches gilt für ideale Lösung dieser Abendmahlsfrage. O. F.

Du und dein Kind. Erfahrungen und Winke aus der Kindererziehung. Von H. Aereboe. 4. Aufl. (16.—20. Tausend.) 40 S. Hamburg. G. Schleißmanns Verlagsbuchhandlung (G. Fielt).

In ganz besonders warmer Sprache und streng religiösem Geiste weiß das Schriftchen zu den Eltern über Fragen der Erziehung zu reden. Es sollen die Eltern zur rechten Erziehung angeleitet werden. Vom einfachsten Essen und Trinken ausgehend, kommt der Verfasser zum Spielen und Lernen, zum Arbeiten und Beten. Es wird ein kleines Kompendium der Erziehungslehre gegeben, das schlicht und recht zu pädagogischer Weisheit anleitet.

Der Brockenhaus-Bote. Kalender für das Jahr 1906. Zur Belehrung und Unterhaltung vom Vorstand des Vereins Berliner Brockenhaus herausgegeben. Berlin C., Frobeens Verlag, Blücherstr. 3.

Der Kalender sucht für das Institut des Brockenhauses zu erwärmen, gibt interessante Abbildungen, dann auch Vorbilder z. B. in der Großherzogin Luise von Baden, schließlich ein Lebensbild des im Verein beschäftigten Pfarrers J. Hanschke, der sein Leben für die Kirche als Pfarrer der Kolonie Grunewald geopfert hat. Besonders bemerkenswert ist die Charakteristik des Geh. Kommerzienrats Frentzell, eines Wohltäters des Vereins. O. F.

Der christliche Orient. Gr.-Lichterfelde, Verlag der deutschen Orient-Mission.

Dies 6. Heft der vorliegenden Zeitschrift schildert die Missionsindustrie der deutschen Orient-Mission in Persien eine interessante Pastoralkonferenz der in Bulgarien unter den Armeniern und Mohammedanern wirkenden Pastoren, endlich die Bekenntnisse eines Stundisten. Von besonderem Wert erscheint uns das Bekenntnis, welches die Schicksale eines nach Sibirien verurteilten Stundisten enthält.

Von den **pädagogischen Abhandlungen** liegen uns das 90. und 91. Heft vor. Es werden Mißstimmungen im Lehrervereinsleben und die Behandlung der Krüppel in der Schule besprochen; letzteres Heft bietet einen Hinweis auf die Beschäftigung der verkrüppelten Kinder.

Lebenskunst. Zwölf Studien aus dem Vorhof der Philosophie für Gebildete. Erste Reihe von Eduard Platzhoff-Lejeune, Doktor und Privatdozent der Philosophie. Stuttgart 1905. Verlag von Strecker u. Schröder.

In 12 Abschnitten plaudert Platzhoff-Lejeune über die verschiedensten Gebiete des Lebens, über „Das Neue und das Alte", „Das Extreme", „Moderne Bewußtheit", „Das Vorurteil", „Die Sitte", „Den Ehrgeiz", „Moderne Verwilderung", „Die Illusion", „Babarenkultur", „Geistige und materielle Kultur", den „Deutschen Charakter" und „Das bildende Reisen". Man folgt gerne den anregend geschriebenen Ausführungen und läßt sich von dem interessanten Plauderer in dieses oder jenes Gebiete einführen, um an der Hand seiner Worte über Fragen nachzudenken, an denen man bisher wohl mehr oder weniger achtlos vorübergegangen ist. Obgleich Platzhoff-Lejeune nur in den „Vorhof der Philosophie" einführen will, greifen seine Gedanken doch sehr oft in die Tiefe, und wenn des Verfassers scharf pointierte Ausdrucksweise auch hier und da zum Widerspruch reizt, hat man doch entschieden beim Fortlegen dieses Buches den Eindruck, daß man seine Zeit nicht nutzlos in seiner Gesellschaft verbracht hat. Falck-Elbing.

Johannes Wottmann, Klageschrift wider das Christentum. 2 Teile (107 und 191 Seiten). Bamberg, Handelsdruckerei.

Aus den Unstimmigkeiten der Evangelien, aus der zeitgeschichtlichen Befangenheit ihrer Verfasser, aus den Wundergeschichten des Neuen Testaments und der Abweichung des 4. Evangelisten von den Synoptikern wird wieder einmal die „Minderwertigkeit des Christentums" bewiesen. Im 1. Teil wird die Frage „Beruht das Christentum denn wirklich auf einer annehmbaren Grundlage?" energisch verneint, desgleichen im 2. Teil die Frage: „Ist Jesu Ethik die höchste? Kann er noch ein Führer unserer und der künftigen Zeiten sein?" Zum Schluß wird kurz und naiv eine neue Religion in Vorschlag gebracht, der Psychotheismus, der sich ein wenig auf Paulus berufen kann. Ein Verständigungsversuch zwischen uns und dem Verfasser dürfte aussichtslos erscheinen. Unseres Erachtens hat es wirklich keinen Sinn, all die Diskrepanzen, die jeder halbwegs biblisch Unterrichtete kennt und anerkennt, wieder und immer wieder zusammenzutragen und daraus Konsequenzen zu ziehen, die eben keineswegs unbedingt notwendig sind. Uns ist die Unzulänglichkeit der urchristlichen Literatur ein Zeugnis von den tausenderlei Widerstandsmächten, durch die sich die Lichtgedanken Jesu Bahn brechen mußten, aber eben damit auch ein Zeugnis von der unverwüstlichen Lebenskraft dieser Gedanken, die nichts ersticken konnte. Es berührt einen traurig, zu sehen, wie blind einer, der sich mit dem Neuen Testament befaßt, an all' seinen ewigen Wahrheiten und Schönheiten vorübergehen kann, und unwillkürlich fragt man sich: wer trägt die Schuld an solchem zerstörungsfreudigen Eifer? Leider muß die Antwort lauten: der Unverstand, der immer noch aus der Bibel ein Tabu machen und keine Kritik an ihr dulden will! Der hat die sich überschlagende Hyperkritik gradezu herausgefordert!

Berlin. Francke.

Bruno von Hülsen, „Hausbrot". Ein Jahrgang Evangelienpredigten nach den Eisenacher Perikopen. Zweite Aufl. Leipzig, G. Strübigs Verlag, 1905. 358 Seiten. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Vor dieser Predigtsammlung kann man nur warnen. Nicht weil sie orthodoxen Geistes ist, aber weil sie überreich ist an Plattheiten, Geschmacklosigkeiten und den wohlfeilsten, ja trivialsten Mitteln, populär zu erscheinen. Ein trauriges Zeichen für den literarischen Geschmack unserer sogenannten „gläubigen Kreise", daß diese Sammlung in kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebte! Es gibt so viel gute, schöne, inhaltlich auch viel reichere Sammlungen orthodoxer Predigten, die sollten lieber neu aufgelegt werden. In Hülsens Predigten ist oft eine fast methodistische Hetzjagd auf die Seele der Leser und Hörer, die sie kaum je zur Ruhe und Vertiefung kommen läßt. Mit des Verfassers Standpunkt und Theologie und daraus sich ergebenden Wunderlichkeiten braucht man gar nicht zu rechten; aber ist es nicht schon direkt katholisch, wenn er Seite 76 schreibt: „Ohne Kirchlichkeit keine Christlichkeit!" Neue Worte wie „Murrsinn" sind keine Bereicherung unserer Sprache. Es fehlt gewiß hier und da nicht an originellen Gedanken oder Themen, aber diese sind oft zu geschmacklos, z. B. das Thema zur Predigt über Ev. Joh. 21, V. 15—19: „Eine Anstellung nach bestandenem Examen!" — Allegorische Methode und ein unerlaubtes, textwidriges Zwischen den Zeilen Lesen findet sich sehr oft. Seite 200 ist das Weib, das den Sauerteig unter das Mehl mengt, die Kirche! Wie die Sammlung äußerlich an kleinen Druckfehlern und Ungenauigkeiten reich ist, so fehlt innerlich völlig alle Textvertiefung, sowie alle exegetische, logische und stilistische Selbstzucht. Arme Diakonissen in Danzig, die den Verfasser stets hören müssen! Schlimm, daß solche Predigten gehalten, — unerhört, daß sie gedruckt und gelesen werden!

Bremen. G. Freybe.

Mozart. Bei Greiner & Pfeiffer in Stuttgart werden in Kürze erscheinen: Mozarts Briefe, herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Dr. Karl Storck, Preis gebd. 2,50 Mk.. und eine Biographie Mozarts, gleichfalls von Dr. Storck, Preis 5 Mk., gebd. 6 Mk.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 7.

Berlin
Bremen.

17. Februar 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Der Verband der Freunde evangelischer Freiheit für Rheinland und Westfalen. — Kirchengezänk. — Ein notwendiges Liebeswerk. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Der Verband der Freunde evangelischer Freiheit für Rheinland und Westfalen.

Die Reihen schließen sich enger zusammen! Am 14. Januar haben eine Anzahl freier gesinnter Geistlichen und Laien sich zusammengeschlossen, die im ganzen das neue Programm der Mittelpartei zu dem ihrigen machen will.

Bedeutungsvoller noch ist die Begründung des „Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit", die am 2. Februar in Köln beschlossen worden ist. Zu diesem Verbande haben sich in erster Linie diejenigen Ortsvereine zusammengetan, die seit etwa vier Jahren infolge der Bonner Vorträge (Weinel, Meyer u. a.) entstanden sind. Ihre Zahl beträgt annähernd fünfzehn und ist beständig im Wachsen. Der größte Ortsverein ist der Kölner mit etwa 800 Mitgliedern. Die anderen zählen durchschnittlich je 200. Der Zutritt zum Verbande soll aber auch einzelnen Personen gestattet sein, die keiner Ortsvereinigung angehören.

Das Ereignis dürfte auf lange hinaus für die Kirchengeschichte unserer Provinzen von entscheidender und wirkungsreicher Bedeutung sein.

Das Programm des neuen Verbandes setzt sich zusammen aus Grundsätzen, Zielen und Satzungen.

Die Grundsätze teilen wir wörtlich mit:

Der Zusammenschluß aller orthodoxen Kreise zwingt alle die, welche eine freie Fortentwicklung der evangelischen Kirche im Interesse der Frömmigkeit und Wahrhaftigkeit wünschen, zur Zusammenfassung ihrer Kräfte. Wir sind der Überzeugung, daß der Zwiespalt zwischen christlichem Glauben und moderner Weltauffassung überwunden werden kann und muß.

Wir verwahren uns deshalb gegen die Ansprüche einer Orthodoxie, welche innerhalb der Kirche die Alleinberechtigung ihrer dogmatischen Überzeugung verlangt, und eben deshalb gegen die Gewissensbindung durch ein äußerliches Bekenntnis (Apostolikum). Vielmehr fordern wir die Gleichberechtigung aller Richtungen, die sich unter den Einfluß des Geistes Jesu Christi stellen.

Wir vertreten die unbedingte Freiheit der theologischen Wissenschaft und das Recht der öffentlichen Aussprache ihrer Ergebnisse als unumgängliche Bedingung für die gesunde Entwicklung evangelischer Frömmigkeit. Nur auf dem Wege solcher Klärung und Vertiefung der religiösen Erkenntnis können die Entfremdeten unserer Kirche wiedergewonnen werden.

Unser Ziel ist: Tatkräftige Mitarbeit aller freier Gerichteten an sämtlichen Aufgaben des Gemeindelebens sowohl bei den kirchlichen Wahlen zur Repräsentation, Presbyterium und Synode, wie auch besonders bei allen Unternehmungen zur Förderung christlicher Erkenntnis und Liebestätigkeit. Die Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden muß möglichst zur Geltung kommen und der großen Zahl unserer freier gerichteten Gemeindeglieder in der Zusammensetzung der kirchlichen Körperschaften (Synode, Kreissynode, Generalsynode) Rechnung getragen werden.

Die Zeiten sind ernst! Die Zeiten sind groß! Helfen wir uns und unsern Kindern in Kirche und Schule zu einem freien Verständnis christlichen Glaubens und wahren uns das Recht seiner persönlichen, innerlichen Aneignung! Die Kirche der Reformation darf nicht stille stehen; sie muß eine geistige Macht der Gegenwart bleiben.

Aus den Zielen seien folgende mitgeteilt:

Schutz der Freiheit wissenschaftlicher Forschung;

Abschaffung des Bekenntniszwanges und der Lehrprozesse; rein religiöse Gestaltung des Ordinationsgelübdes;

Zuziehung der Frau zu amtlicher Gemeindearbeit;

Reform des Religionsunterrichts, besonders in den Lehrerinnenseminaren.

Nach den Satzungen hat der neue Verband seinen Sitz in Köln, als Organ benutzt er das „Evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen". Welcher größeren kirchenpolitischen Vereinigung, ob der Mittelpartei oder den „Freunden der Christl. Welt", oder dem Protestantenverein ein Mitglied beitreten will, bleibt jedem selbst überlassen.

Es war eine große Versammlung von Gesinnungsgenossen zur Beratung und Annahme des Programms zusammengekommen, gegen 500 an Männern und Frauen. Pfarrer Traub hielt eine zweistündige Ansprache, die gewaltig packte. Am meisten wirkte er durch die Aufstellung, daß nicht für diese oder jene Theologie gekämpft werden solle, sondern letztes Ziel sei die Befreiung und Belebung der Religion. Dieser Gedanke kam auch in der Besprechung deutlich zum Ausdruck, vor allem in den Worten des Prof. Arnold Meyer, der eigens aus Zürich herübergekommen war.

Die Beschlußfassung über die Begründung des Verbandes, Annahme des Programms und Vorstandswahl, — unter neun Gliedern eine Frau, Frau Prof. Krukenberg, — erfolgte schließlich in unbegrenzter Einmütigkeit. Auch zahlreiche Anträge der neuen mittelparteilichen Gruppe erklärten ihre Zustimmung und wollen beitreten. Dies ist vielleicht mit das Erfreulichste. Denn daraus wächst die Hoffnung, daß „Verband" und „Mittelpartei" in unseren Provinzen vereint marschieren, wenigstens vereint schlagen werden.

Wir dürfen die Zuversicht hegen, daß der 2. Februar den Ausgangspunkt einer großen freiheitlichen evangelischen Bewegung in Rheinland und Westfalen bildet.

Solingen. L.

Kirchengezänk.

Dieses dem Klang nach schon scheußliche Wort fanden wir in einer Provinzialzeitung über einem Eingesandt, in dem „Einer für Viele" sich bei einer Pfarrwahl das Wiederaufflammen jahrelangen Streites der Parteien verbat. Nicht immer das Wort, aber die Sache hören wir vielfach in unserer Zeit als Ausdruck des Widerwillens gegen allen Meinungs- und Richtungsstreit, wie er gerade

in unseren Tagen unsere Kirche erregt. Man lehnt es ab, Stellung zu nehmen, man will wenigstens in der Kirche Ruhe haben. Gewiß ein berechtigter Wunsch, — aber ein durchaus verfehlter Weg, ihn der Erfüllung nahe zu bringen.

Ganz erfüllt wird dieser Wunsch nie werden, solange wir auf Erden als Menschen wandeln, — auch in der römischen Kirche, so einig und geschlossen sie vor uns liegt, geht Streit um, — nur daß er verborgen gehalten wird, und daß die entrechtete Laienwelt an ihm keinen Anteil haben darf. Zarte und stille Gemüter haben diesen Wunsch, — wir können und wollen mit ihnen nicht rechten, aber eine große Schar fällt ihnen bei, — die gleichgültigen und kühlen Seelen, denen Evangelium nicht Feuer geworden ist in Gemüt und Willen, die zu vornehm sich dünken, in den gemeinen Streit des Tages sich zu mischen, oder denen die Kirche eine Aufgabe hat, die sie auf „das Volk" weist, von der sie sich aber dispensieren, endlich gibt's Menschenkinder, deren Unbefangenheit durch keinerlei Sachkenntnis getrübt ist, die einfach die Lage der Dinge nicht kennen, aus dunkler Erinnerung von dem Weihnachtsgruß der Engel, Friede auf Erden, von der Bezeichnung Jesu als des „Friedefürsten" noch etwas wissen und gedanken- und kenntnislos gegen den Streit in der Kirche schwatzen. Mit solchen Gemeindegliedern wollen und müssen wir rechten und die sollen erkennen lernen, daß das Kirchengezänk unserer Tage eine religiös begründete sittliche Pflicht jedes Gemeindegliedes (die stillen frommen Seelen ausgenommen) ist.

Worum handelt es sich denn im „Kirchengezänk" unserer Tage, d. h. in den Fällen Ziegler, Weingart, Franke, D. Fischer, Heyn, Jatho, Lic. Traub, Lic. Römer.

Es handelt sich um dreierlei.

1. Eine tiefere und reinere Erkenntnis des Christentums soll gehindert und soll der Laienwelt, vor allem der Jugend, vorenthalten werden.

2. Eine einfache schlichte Form des Christentums, die sich auf Jesus Christus selbst berufen kann, soll unberechtigt sein in der evangelischen Kirche.

3. Die evangelischen Gemeinden sollen mit Gewaltmitteln in der Orthodoxie erhalten oder zu ihr zurückgebracht werden.

Über diese drei Punkte hat sich das Kirchengezänk erhoben, und diese drei Punkte gehen zuerst die evangelischen Gemeinden (vulgo die Laien) und zuletzt erst die Pastoren an.

Wir versichern ausdrücklich, daß wir für Laien schreiben wollen und auch, wenn wir jetzt von der Theologie reden, wir unsere Rede daraufhin geprüft haben, — ob sie Laien verständlich ist. Also

I.

Eine tiefere und reinere Erkenntnis des Christentums soll gehindert und der Laienwelt, vor allem der Jugend, vorenthalten werden. Das geschieht, indem man vor der Lektüre der ausgezeichneten religionsgeschichtlichen Volksbücher und ähnlicher Schriften, vor dem Lesen liberaler Gemeindeblätter, vor dem Besuch freigerichteter Vorträge und Diskussionen warnt, indem man durch Lehrpläne, Lehrbücher Verfügungen in Seminaren und Schulen die Verbreitung dieser Erkenntnis verbietet, indem man freigerichtete Pastoren maßregelt und ebensolche Professoren bedrängt.

Wir fangen mit dem letzten an. In wenigen Tagen ist eine Veröffentlichung zu erwarten, die den Nachweis führt, daß Anhänger jener tieferen und reineren Erkenntnis des Christentums (wir nennen diese Erkenntnis nunmehr kurz „die moderne Erkenntnis") als Privatdozenten und außerordentliche Professoren in unverantwortlicher Weise, trotz anerkannter Tüchtigkeit in der wissenschaftlichen Leistung und der Kunst des Lehrens, gegenüber orthodoxen Kollegen während der letzten zehn Jahre übergangen und zurückgesetzt worden sind. Das bedeutet für diese Männer, die durchaus mit Geld und Gut nicht gesegnet sind, — auch nicht in der Lage sind etwas zu verdienen, — Hunger und Entmutigung; das bedeutet für die Zukunft ein Aussterben der

Gelehrten, die die längst nicht abgeschlossene Arbeit der modernen Erkenntnis weiterführen und vollenden können. Das will die Orthodoxie, denn sie fordert, damit sicher kein Moderner mehr in ein außerordentliches oder gar ordentliches Professorenamt berufen wird, die Mitwirkung des orthodoxen Generalsynodalvorstandes bei der Berufung der Professoren durch den Kultusminister. Die moderne religiöse Erkenntnis soll ausgehungert werden! Dagegen haben sich nicht nur die Theologen in Kirchen und Schulamt, die dieser Erkenntnis und ihren Vertretern reichsten Segen für ihr religiöses Leben und für ihr amtliches Wirken verdanken, zu wehren — sondern auch die Laien, denn es handelt sich eben um eine tiefere und reinere Erkentnis des Christentums.

Diese Erkenntnis ist tiefer, — denn sie begnügt sich nicht mit der Übernahme der Lehren, die etwa in den evangelischen Bekenntnisschriften uns überliefert sind, sondern sie prüft und fragt: wie sind sie entstanden, was ist in ihnen noch von Luthers Geist und Frömmigkeit, was ist hinzugekommen! Noch mehr, sie fragt ob sie stimmen mit der heiligen Schrift und ob, die sie verfaßt haben, die heilige Schrift richtig verstanden und ausgelegt haben. Sie prüft diese heilige Schrift und ihre Bücher (wie es schon Luther geraten hat) darauf, was in ihnen Vergängliches und was Ewiges, was bloße Zeitmeinung (wie die Hoffnung auf die baldige Wiederkunft Jesu oder der Glaube an Wunder), was in ihr bleibende religiöse Wahrheit (Offenbarung Gottes) sei, sie vergleicht die Anschauungen der Schreiber mit den Worten und Gedanken Jesu, sie unterscheidet in Jesu eigenen Gedanken das Zeitgeschichtliche (z. B. sein Auftreten als jüdischer Messias) von dem Ewigen (sein Leben als Gotteskind und seine Botschaft von der Gotteskindschaft aller Menschen), sie fragt weiter nach der Religion der anderen Völker und vergleicht (Religionsgeschichte) ihre Anschauungen und Gebräuche untereinander, überall die Spuren Gottes suchend, — darum, weil sie so der Sache auf den Grund geht, nennen wir sie eine tiefere Erkenntnis als bisher da war und eine reinere, weil sich die Forscher nicht eine Brille aufsetzen, sodaß sie nur das sehen, was dem Christentum günstig ist, sondern freien Blickes auch das, was in den anderen Religionen gut und tief und bleibend ist. Bei solchem Forschen hat man gefunden, wie die Bekenntnisse, wie die Dogmen der Kirche, wie die Bücher der Bibel, wie das Christentum, wie die Religion überhaupt entstanden ist, man ist mit solchem Forschen noch nicht fertig, man dringt immer tiefer, damit man reiner und klarer sieht, wie das alles entstanden ist.

Indem man aber so tiefer dringt, kommt man tiefer auch in die Gotteserkenntnis, man sieht heller und klarer seine herrlichen Wege mit der Menschheit, man sieht sie immer reiner vor sich, von den Gedanken der Menschen über sie freigelegt, wie die Wege und Anlagen eines herrlichen Gartens, die bisher überwuchert und verwachsen waren, nach seiner Freilegung den Plan des großen Gärtners offenbaren. So kommen die Menschen tiefer hinein in die Bescheidenheit, Gott wird immer herrlicher und größer und Menschenweisheit in Dogmen und heiligen Schriften immer kleiner, der Mensch aber kommt Gott immer näher ans Herz durch die Erkenntnis seiner wunderbaren Herrlichkeit.

Aber diese Klarheit wollen die Orthodoxen nicht, sie meinen, daß Ehrfurcht und Wunder müssen Gott und sein Walten verhüllen. Sie meinen Jesus, wenn er klar als ein Mensch erkannt, die Bibel, wenn sie auf menschliche Weise entstanden, die Kirchenlehren, wenn ihre Mischung mit menschlicher Zutat erkannt werden, — sie können nichts mehr helfen! Als wenn es das Latein auf dem Rezept des Arztes täte, — daß ich gesund werde! Als ob nicht Gott der allmächtige derselbe bliebe, wenn wir ihn auch reiner und tiefer erkennen in seinen Wegen! Hat etwa die Einbildung geholfen, — dann wäre freilich die Wirkung nun vorbei, — aber das meinen ja auch unsere orthodoxen

Brüder nicht, — wir wollen sie nicht verachten noch verspotten; wir wollen uns nur die reinere und tiefere Erkenntnis der Dinge, zu der sie noch kommen werden und schon kommen*) nicht hindern und nicht vorenthalten lassen. Auch unserer Jugend nicht, damit sie nicht immer wieder, wenn sie älter wird, zu 95 Prozent ihre in der Schule gewonnenen Anschauungen fortwirft und fortwerfen muß, wenn die Aufklärung kommt. Ja, Ihr Mütter und Väter in der Gemeinde, das geht Euch an! Wollt Ihr Eure Jugend immer denselben Weg gehen lassen durch Zweifel an der Schöpfungsgeschichte, an den Wundern, an der Auferstehung des Fleisches — immer wieder — den unnötigen Weg, da sie doch ganz andere Zweifel durchkämpfen muß, ernste wirkliche, die keiner ihnen nehmen kann, kein orthodoxer und kein liberaler Theologe, die sie durchkämpfen und selbst überwinden müssen im lebendigen Glauben, — die Zweifel an Gottes Vatergüte, — mitten im Elend der Welt, den Zweifel am Recht des Sittengesetzes mitten in den Verführungen der Lust? — Eure Sache ist es, daß Ihr dafür eintretet im „Kirchenzezänk" unserer Tage, daß diese reinere und tiefere Erkenntnis des Christentums nicht gehindert noch Euerer Jugend vorenthalten werde, daß sie die schwere Last einer vergangenen Weltanschauung Euch abnehmen und Euch befreien kann zu immer tieferer und reiner Erkenntnis Gottes, zu immer ernsterer religiös-sittlicher Pflichterfüllung.

Dazu dienen freimütige Vorträge und Diskussionen der modern gerichteten Geistlichen, dazu die Forderung, daß die Resultate moderner Forschung auch den Schülern, vor allem den Lehrern bekannt und freigegeben werden. Dazu dienen die vielen Schriften moderner Theologen, die als kirchen- und glaubenzerstörend von der Orthodoxie gebrandmarkt werden, dazu dienen auch Blätter wie unser Protestantenblatt. Dazu soll aber vor allem auch helfen die schlichte, einfache Form des Christentums, die sich auf Jesus selbst berufen kann, die aber, so sagen die Orthodoxen, unberechtigt sein soll in der evangelischen Kirche! Davon das nächste Mal.

Ein notwendiges Liebeswerk.

Das spanische Volk ist noch ganz im Banne eines starren Katholizismus befangen. Nur eine kleine Anzahl evangelischer Gemeinden mit einigen Tausend Gliedern besteht in dem schönen Land. Fritz Fliedner hat seine unvergänglichen Verdienste um die Förderung des Evangeliums in Spanien. Wer von uns Älteren ist ihm nicht manchmal auf einem Feste des Gustav-Adolf-Vereins oder in einer evangelischen Volksversammlung begegnet und ist von ihm durch die Stärke seines Glaubens und seiner Liebe ergriffen worden? Wenn Fliedner auch einer anderen theologischen Richtung angehörte, als wir, jedenfalls hat er sich aufgezehrt im Dienste des von ihm begründeten deutschen Evangelisationswerkes. Er hat es nicht ohne schwere Sorgen seinen Söhnen und den in Deutschland für das Werk arbeitenden Komitees hinterlassen, und doch mit dem Glauben an eine schöne Zukunft. Diese Komitees waren im November 1905 in Kassel zusammengekommen, um über die weitere Fortführung des Werkes zu beraten, und haben beschlossen, jetzt jährlich einmal zusammenzutreten, um Berichte über den Fortgang der Arbeit entgegenzunehmen und neue Anregungen zur Beförderung derselben in Deutschland zu geben. 160 000 Pesetas sind jährlich notwendig, um nur das Bestehende zu erhalten. Wir erfahren aus den „Blättern aus Spanien", die der jetzige Vorsteher des Evangelisationswerkes, Theodor Fliedner, herausgibt, wie viel Segen durch die Waisenhäuser, die Elementarschulen, das Gymnasium, das Hospital und die evangelische Predigt an verschiedenen Orten dem armen Volke

*) Vergl. wie Römer sich auf den orthodoxen Seeberg berufen kann, vergl. auch D. Kirmß: die kirchliche Lage und der Protestantenverein. Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S. 50 Pfg.

gebracht wird. Der Gustav-Adolf-Verein gibt jährlich auch gegen 12000 Mark, Berlin brachte 3640, Barmen 12000, Hamburg 1752, Bremen 2250, Frankfurt 2030, Stuttgart 3030, Basel 5490 Mark auf. Die Beiträge müssen noch wachsen, damit auch eine Schuldenlast getilgt wird, die aus dem Bau des Gymnasiums herrührt. Auch unsere liberalen Gesinnungsgenossen können mit gutem Gewissen sich an diesem Liebeswerke beteiligen. Wer eine Einsicht in diese Arbeit gewinnen will, lasse sich von Pfarrer Heinrich Fliedner in Kaiserswerth einmal die „Blätter aus Spanien" senden. Sie sind geeignet zur Werbung neuer Freunde für das spanische Evangelisationswerk. Für Berlin nimmt Gaben in Empfang Rechnungsrevisor Wille, NO., Immanuelkirchstraße 7, der Schatzmeister des Berliner Komitees, für Bremen Rudolf Noltenius, Birkenstraße 17. Auch Pfarrer Theodor Fliedner in Madrid, Bravo Murillo 61, wird Gaben aus Deutschland gern annehmen. O. Veeck.

Nachrichten.

Vom Rhein. Der Protest gegen die Wahl des freigesinnten Presbyters in Remscheid ist vom Kreissynodalausschuß zurückgewiesen worden. (Vgl. unter „Zum Fall Römer" im Beil. Nr. 6.)

Der Altkatholizismus in Deutschland hat den Tod des Bischofs Dr. Theodor Weber (geb. 1836 in Zülpich) zu beklagen. Weber wurde 1896 nach dem Tode von Reinckens Bischof der Altkatholiken.

Prinzessin Ena von Battenberg hat sich, wie die Zeitungen berichten, nach Rom begeben und wird dort zur römischen Kirche übertreten (sie gehört jetzt der englischen [protestantischen] Hochkirche an), um König Alfons XIII. heiraten zu können. — Wir brauchen dieser Nachricht nichts hinzuzufügen.

In scherzhafter Form berichtet das „Berliner Tageblatt" vom 1. Januar über die sittlichen Vergehungen eines märkischen Pfarrers unter Nennung seines Namens. — Es ist einer großen Zeitung nicht würdig, über Vorgänge, die das Volksleben gefährden, durch einen Witzbold berichten zu lassen.

Hilligenlei. Dem 100 000. Exemplar hat Gustav Frenssen folgenden Vers mit auf den Weg gegeben:

Seht hier die Bilder, die ich gemalt von allerlei Krankheit,
die uns jetzo verwirrt: von Sinnengier, Trägheit und Trunksucht,
und von Goldgier, und Armut, und Lüge, und von der Seele
bitterer Not, die auf staubigem Weg das Ew'ge verloren.
Notland hab' ich gemalt und wilde mühsame Meerfahrt.

Fragst du, warum ich das tat? Aus Freude an Not und am Irren?
Aus Erbarmen malte ich dies. Es mache dich fähig,
das Gesunde zu sehn, das Natürliche, und wie es jammert
unter der Peitsche und Gier und dem Joch der engenden Sitte,
und zu stellen dein Leben auf Grund, der heilig und ewig.

Neue Religion. Das Evangelische Gemeindeblatt unserer Gesinnungsgenossen in Braunschweig bringt folgende Buchanzeige, die wert ist, unseren Lesern mitgeteilt zu werden:

Dr. phil. August Deutsch, Neue Weltanschauung, neue Religion, Leipzig, Richard Wöpke. Pr. 1,20 Mk.

Über den Inhalt dieser Schrift würden wir mit Stillschweigen hinweggehen, wenn der Verfasser nicht einige Proben seines poetischen Talents darin gäbe, die wir unseren Lesern doch nicht vorenthalten wollen. „Ich singe folgendermaßen", oder „mir flossen folgende Verse in die Feder", so überschreibt der Verfasser seine Gedichtproben und gibt dann erfreulicherweise auch die passende Melodie an.

Z. B. Nach der Melodie: „Wenn ich, o Schöpfer."

„Wenn ich die Einheit aller Kraft
Mir gründlich überdenke,
Der Kraft im Stoff, die alles schafft,
Vertrauen kindlich schenke:
So ahn' ich dich, Geist der Natur,
Erkenne deines Wesens Spur,
O Gott-Natur, All-Vater."

„Ich habe Wunder nie gesehn;
Wie Christen sie noch glauben.
Verstand muß dabei stille stehn,
Vielleicht gar los sich schrauben."

— — — — — — — — —

Ergriffen blättern wir weiter und finden folgenden Gesang:

Nach der Melodie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Vers 3: „Auf jeder Eisenbahn ereignet
Verspätung sich und Unglücksfall;
Der Himmelskörper Lauf bezeichnet
Den Tag, das Jahr allüberall.
Die Menschen stellen ihre Uhr
Nur nach dem Gange der Natur."

Auch „Babel und Bibel" werden poetisch behandelt, leider fehlt hier die Angabe der Melodie:

„O Babel und Bibel, du schmerzreiches Thema!
Wie manches geschieht nach demselbigen Schema!
Gott Marduk von Babel erschuf einst die Welt;
Gott Jahwe die Erd' und das Himmelsgezelt!"

Diese Proben geben nur ein schwaches Bild von der poetischen Kraft des Verfassers, aber doch immerhin ein Bild. Von der neuen Religion, die der Verfasser verkündigt, können wir kurz sagen, daß sie durchaus dem poetischen Wert der mitgeteilten Gedichte entspricht. Immerhin raten wir dem Verfasser, lieber die ihm verliehene poetische Gabe zu pflegen, als eine neue Religion zu stiften. Das letztere ist doch recht schwierig, und wenn man sich dabei überanstrengt, kann es unvorgesehene Wirkungen haben, wie unser Verfasser sie ebenso schön wie wahr in den Versen geschildert hat:

„Verstand muß dabei stille stehn,
Vielleicht gar los sich schrauben."

Unseres Wissens ist der Verlag ernst zu nehmen, wie hat er sich können so hineinlegen lassen.

Vereine und Versammlungen.

Berlin. Unionsverein (Deutscher Protestantenverein), Freitag, den 23. Februar, in der Aula des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums (Dorotheenstraße 13/14). P. Habicht-St. Petri: „Der Buddhismus."

Kirchlich-liberaler Parochialverein von Zion. 19. Februar, 8 Uhr, bei Friebel, Schönhauser-Allee 148: Familienabend. Ansprachen: Stadtverordneter Modler, Pastor Franke, Pastor Müller.

Dresden. Protestantenverein. 21. Februar, im kleinen Gewerbehaussaal, Ostraallee, 8 Uhr. „Die Stellung der Frau in der Kirche und ihr kirchliches Wahlrecht." Fräulein Martha Zietz-Hamburg.

Hamburg. Protestantenverein. 22. Februar, 8 Uhr, in der Aula des Johanneums. Pfarrer Dr. Luther, Charlottenburg: „Die Religion und die Schule."

Flügel
Pianinos
Phonola

Julius Blüthner

Berlin W.
Potsdamer-
strasse 27 b.

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemässe Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.
Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weissheimer,**
Freiburg i. Br.

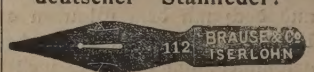
Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit **in Stuttgart** Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversicherungs-Aktiengesellschaft
Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung
Gesamtversicherungsstand: 650 000 Versicherungen. || Zugang monatl. 6000 Mitglieder.
Vermögensstand mehr als 40 Millionen Mark.
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.
Mitarbeiter aus allen Ständen überall gesucht.

Soeben erschien:
Jesus
Drama in 4 Aufzügen
von **Ernst Baars.**
Preis Mk. 1.50.
(Vom Bremer Stadttheater zur Uraufführung angenommen.)
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.
Bremen. Carl Schünemann, Verlag.

Im Verlage von **Bruer & Co.** in Berlin
ist soeben erschienen:
Ideen zu einer Neu-Reformation der Lutherischen Kirche
Von Dr. jur. Ad. Assmann in Hamburg.
Preis 50 Pfennig.
Die Broschüre ist das christliche Glaubensbekenntnis eines 85jährigen. Der Autor unterzieht die Evangelien des Neuen Testamentes einer scharfen Kritik und legt ein neues Glaubensbekenntnis vor, das dem religiösen Bewußtsein vieler entsprechen dürfte. Er beweist durch die eigene reiche innere Erfahrung eines langen Lebens, daß man auch mit einer freieren Auffassung ein Christ bleiben und ein christlich-religiöses, namentlich aber auch ein Gebetsleben führen kann.
Portofrei gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch die
Centralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59.

Empfehlenswertes Konfirmationsgeschenk!
Luise Kugler:
Spruchbuch
5. Auflage.
Hocheleganter geb. mit Goldschnitt
Mk. 6.—.
In allen Buchhandlungen vorrätig.
Verlag von Carl Schünemann
Bremen.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Deutscher, schreib' mit deutscher Stahlfeder!


Brause-Feder No. 112,
berühmte Bürofeder, hochelastisch und dauerhaft. Grs. M. 2.—. Zu beziehen durch die Schreibwarenhandlungen.

Gegründet 1826. **G. Herbert,** Gegründet 1826.
Berlin SW. 13, Alte Jakobstrasse 5.
Spezial-Geschäft mit eigenen Werkstätten für
evangel. Prediger-Ornate
(Talare von 16—65), Baretts von 5 Mk. an, Bäffchen von 40 Pf. etc.
evangel. Paramente
von den einfachsten bis zu den reichsten.
evangel. Ornamente
und vasa sacra in echt und unecht.
Kirchenteppiche, Kirchenkronen, kirchliche Ölgemälde, Oblaten mit Kruzifix à Mille 1,80 Mk.
Altar-Leuchter und Lichte etc.
Ehrende Zeugnisse hochgestellter Geistlichen, Konsistorien, Regierungen und Private. o o o o o **Proben, Preisverzeichnisse und Berechnungen kostenlos.**

☛ Den der heutigen Nummer beiliegenden Verlagsprospekt der Firma **Gebauer - Schwetschke, Druckerei u. Verlag m. b. H., Halle a. S.,** betreffend **„Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland",** empfehlen wir der geneigten Beachtung unserer Leser.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.